

Richard Waltreit, *Reflexive Marking in the History of French* (Studies in language companion series, 127), Amsterdam, Benjamins, 2012, X + 225 p.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht die historische Herausbildung der modernen Arbeitsteilung zwischen *lui* und *soi* als Ausdrücke reflexiver Verhältnisse. Für das moderne Französisch gilt als «Daumenregel»: Bei Antezedenten mit spezifischer Referenz muss *lui/elle* gesetzt werden. Diese Konstellation, die durch Beispiel (1a) illustriert wird, ist der weitaus häufigste Fall. Nur im Sonderfall eines nichtspezifischen Antezedens (Beispiel 1b) erscheint normalerweise *soi*. (Wie wir später allerdings sehen werden, muss diese «Daumenregel» in mehrfacher Hinsicht präzisiert werden.)

- (1) a. Marie regarda autour d'*elle*.
- b. Chacun pense à *soi*.

Die Situation des heutigen Französisch kontrastiert stark mit den Verhältnissen im Altfranzösischen, wo *soi* häufig nach spezifischen Antezedenten auftritt.

(2) Afr. Par tant fu en *soi* revenus (*Vie de Ste Eustache*, C13) [cf. 3].
 ‘So kam er wieder zu sich.’

Der Wandel vom Alt- zum Neuf Französischen manifestiert sich u. a. in Restriktionen für den Gebrauch *soi*, die vor allem im Mittelfranzösischen immer stärker werden. Diese Entwicklung wird durch eine gegenläufige Tendenz im 16. Jh. kurzzeitig aufgehalten, bevor sich die moderne Situation seit dem 17. Jh. immer mehr stabilisiert. Zur Erklärung sowohl der modernen Arbeitsteilung zwischen *soi* und *lui/elle* als auch des Wandels vom Alt- zum Neuf Französischen dient dem Verfasser eine einfache Ausgangshypothese, die in Kap. 2 des Buches entwickelt wird. Wie er darlegt, sind *lui/elle* Personalpronomina, die mit ihren Antezedenten *koreferent* sind. Die Beziehung zwischen *Marie* und *elle* in (1a) ist, mit anderen Worten, eine *rein textuelle* Beziehung zwischen Diskursreferenten. Demgegenüber unterhält *soi* in (1b) zu seinem Antezedens eine anaphorische Beziehung, also eine Beziehung *grammatischer* Art. Dieser Unterschied äußert sich darin, dass *elle* sich in (1a) in entsprechenden Kontexten prinzipiell auch auf andere Referenten als das Satzsubjekt *Marie* beziehen kann. Die Beziehung zwischen *elle* und seinem Antezedens wird von allgemeinen pragmatischen Prinzipien der textuellen Kohärenz gesteuert. Dagegen beruht die Beziehung zwischen *chacun* und *soi* in (2) auf einer grammatischen Konvention (*binding*). Was *soi* anaphorisch wiederaufnimmt, ist kein Referent, sondern eine semantische Partizipantenrolle innerhalb eines Prädikates [61]. Aus dieser einfachen Ausgangshypothese folgt zunächst eine einfache Erklärung der Arbeitsteilung zwischen *lui* und *soi* im heutigen Französisch: In Fällen wie (1b) liegt ein nichtspezifisches Antezedens vor, das auf keinen bestimmten Referenten verweist. In solchen Fällen wäre *lui* deshalb problematisch, weil sein Gebrauch, der auf Koreferenz beruht, eigentlich eine NP mit spezifischer Referenz voraussetzt. Dagegen ist *soi*, das aufgrund seiner anaphorischen Funktionsweise sein Antezedens genau so wieder aufnimmt, wie es gerade ist, in solchen Kontexten nicht blockiert. Fälle, in denen sowohl *soi* als auch *lui/elle* möglich sind (cf. infra 3), sind keine Gegenbeispiele. Hier ist *lui* zwar möglich, aber, so argumentiert das Buch, um den Preis eines interpretatorischen Mehraufwandes (*accomodation* [34s.]), bei dem die (eigentlich nichtspezifische) Verweiskette von einem bestimmten Punkt an «rückwirkend» als spezifisch reininterpretiert wird [37ss.] – in (3) ist dies für die durch *un monsieur* verankerte Verweiskette der Fall.

(3) Un pénitent, c'est un monsieur qui n'est pas très fier de *lui/soi*.

Die Ausgangshypothese des Buches liefert eine elegante Erklärung für einen interessanten stilistischen Effekt, der in fiktionalen Texten des 20. und 21. Jh. ausgenutzt wird, wo *soi* mitunter (entgegen der oben beschriebenen «Daumenregel») als Anapher spezifischer Referenten fungiert.

- (4) Je songeai qu'*elle* aussi devait avoir remarqué certaines choses à mon sujet et les gardait pour *soi* (G. Bouillier, *L'invité mystère*) [cf. 91].

In solchen Fällen, wo eigentlich das Pronomen *elle* erwartbar wäre, drückt *soi* aus, dass hier die Perspektive des Protagonisten gewählt wird. Dieser «logophorische» Effekt [40] tritt auch in anderen Sprachen ein, wenn ein Personalpronomen durch ein echtes Reflexivum ersetzt wird. In (5a) wird der Teilsachverhalt *with the children behind them* aus der Perspektive des Erzählers berichtet, während in (5b) *with the children behind themselves* die Sichtweise der Protagonisten *the women* gewählt wird. Grundlage dieses Effektes ist der Umstand, dass die anaphorische Bindung des echten Reflexivums *themselves* an ihr Antezedens *the women* aufgrund ihres grammatischen Charakters sehr viel enger ist als die rein textuelle Beziehung, die vom Pronomen *them* ausgeht.

- (5) a. The women were standing in the background *with the children behind them*.
b. The women were standing in the background *with the children behind themselves*.

Empirisches Kernstück der Arbeit ist zweifellos Kap. 3, das die diachrone Entwicklung des Verhältnisses von *lui/elle* und *soi* auf der Grundlage von Korpusdaten ausleuchtet. Grundlegend ist hier zunächst, wie für viele andere Fragen des Sprachwandels im Französischen auch, das Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache. Im gesprochenen Französisch ist die Arbeitsteilung im Grunde sehr einfach: *Soi* muss verwendet werden, wenn ein indefinit-nichtspezifisches Pronomen (beispielsweise *on* 'man') vorangeht, es kann verwendet werden, wenn eine indefinit-nichtspezifische volle NP, z. B. *un monsieur* (3) vorangeht. Damit kommen wir der oben skizzierten «Daumenregel» recht nahe. Ganz anders im geschriebenen Französisch. Hier fällt auf, dass *soi* häufig auch dann noch verwendet wird, wenn spezifische Antezedenten vorliegen. Dies betrifft – erwartbar – die logophorischen Verwendungen (cf. supra, 4 und 5), daneben aber auch eine ganze Reihe weiterer Verwendungen wie z. B. *Agathe se prenait à douter sur soi* [93], wo *soi* als Teil des verbalen Prädikates aufzufassen ist, das in diesem Fall wohl als 'Selbstzweifel hegen' zu übersetzen wäre. Diesen Typ von Nicht-Argument repräsentiert *soi* auch in hochfrequenten Formeln des Typs *soi-disant* und *aller de de soi*. Für das unpersönliche Antezedens *on* wird ausnahmslos die Form *soi* gewählt. Bei *chacun* dagegen liegen die Verhältnisse komplizierter, da einerseits *lui* manchmal (entgegen der allgemeinen Tendenz) bei nicht-spezifischer Referenz von *chacun* gewählt wird, während umgekehrt prinzipiell auch

soi bei definit-spezifischer Referenz von *chacun* zum Einsatz kommen kann. Diese insgesamt unübersichtliche synchrone Gemengelage ist Resultat einer komplexen diachronen Entwicklung, die allein auf der Grundlage geschriebener Texte rekonstruiert werden kann. Unter den Arbeiten früherer Jahrzehnte wird Brandt (1944) besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Brandt teilt die Vorkommen von Reflexiva in seinem Korpus in zwei große Gruppen (die jeweils weiter in Untergruppen differenziert werden): Gruppe A umfasst alle Prädikate, in denen eine «räumliche Beziehung» ausgedrückt wird (zum Beispiel *desuz lui met s'espee* 'neben sich legt er sein Schwert'), Gruppe B umfasst alle übrigen Fälle. Wie Brandt feststellt, sinkt der Anteil von *soi* in Gruppe A fast kontinuierlich; in Gruppe B erfolgt dagegen eine eher uneinheitliche Entwicklung – in manchen Teilbereichen nimmt der Gebrauch von *soi* sogar eher zu. Wie Vf. anmerkt, sind die Kriterien, die Brandts Analyse zugrunde liegen, nicht unproblematisch. Hinter der Bestimmung der Gruppe A, also der «räumlichen Beziehungen», vermutet Waltereit ein zweites, «heimliches» Kriterium, nämlich die Kontrastfähigkeit der Referenten, die ihrerseits deren Spezifität voraussetzt. Wie Brandt unternimmt der Verfasser einen diachronen Längsschnitt vom Altfranzösischen bis ins Moderne Französisch; wie dieser beschränkt er seine Suche auf die Entwicklung von Minimalpaaren bei bestimmten Prädikaten, z. B. *parler de lui/soi*, *mener avec lui/soi*, *voir devant lui/soi* etc. Das Ergebnis ist erstaunlich. Der Anteil von *soi* sinkt zwar tendenziell über die Jahrhunderte hinweg (dies jedoch keineswegs stetig!), aber im 19. und 20. Jh. steigt er wieder an. Die letztere Entwicklung hat vermutlich mit der Dominanz literarisch-fiktionaler Texte im Frantext-Korpus zu tun. Trotzdem beweist dieser Befund, dass *soi* im heutigen Französischen viel häufiger verwendet wird als gemeinhin angenommen wird. Welches sind nun die Parameter, denen die quantitative Abnahme von *soi* unterliegt? Wie Vf. zeigt, spielen hier eine Reihe von Faktoren *keine* Rolle, die in der Forschung zu Unrecht für zentral gehalten worden sind, etwa axiale Kriterien [120], das Kriterium der Belebtheit [122], und, davon abhängig, das Kriterium des Sexus [123] sowie schließlich das Kriterium der Pluralität [128]. In der Masse ist, wie der Verfasser belegen kann, nur ein einziger Parameter entscheidend: das Kriterium der Spezifität. Kap. 4 diskutiert einen Gesichtspunkt, der sich orthogonal zu *soi* und *lui/elle* verhält: die Verstärkung durch die Partikel *-même* (*lui-même*, *soi-même*). Die bisherige Forschung unterscheidet zwischen «introvertierten» Verben, die *per se* «selbstbezogene» Sachverhalte denotieren (wo also ein Aktant auf sich selbst einwirkt, z. B. *se souvenir*), und «extrovertierten» Verben, welche fremdbezogene Sachverhalte abbilden (wo also ein Aktant auf einen anderen einwirkt, z. B. *choquer*). Introvertierte und extrovertierte Verben bilden ein Kontinuum mit einem breiten Übergangsbereich [138]. Reflexivität bedeutet also nicht einfach, dass zwei Aktanten des Verbs (S und DO bzw. S und IO) koindiziert sind; sie ist vielmehr eine graduelle Eigen-

schaft, die bereits auf der Ebene der lexikalischen Bedeutung angelegt ist. Sollen nun extrovertierte Verben reflexiv verwendet werden, so ist dazu ein erhöhter morphologischer Aufwand erforderlich – hierzu gehört der Entsatz von *-même*, beispielsweise in Fällen wie *il n'a choqué que lui-même*. Obwohl *-même* formal an die Pronomina *lui/elle* bzw. *soi* angehängt wird, handelt es sich, grammatisch gesehen, um eine *Prädikatspartikel*, also gerade nicht um einen Bestandteil der Argumente *lui/elle* oder *soi*. Die Funktion von *-même* besteht ganz einfach darin, die Reflexivität des jeweiligen Prädikates (als Ganzem) zu fokussieren. Zwischen *lui/elle* bzw. *soi* einerseits und *-même* auf der anderen Seite liegt eine Art Arbeitsteilung vor: die Pronomina drücken, für sich genommen, zunächst nur *Argumentfokus* aus. In *Pierre n'a choqué que lui* wird durch *lui* ausgedrückt, dass Pierre niemand anderen als Pierre schockiert hat. Dagegen zeigt *-même* in *Pierre n'a choqué que lui-même* an, dass der eigentlich fremdbezogene Sachverhalt des SCHOCKIERENS in *unerwarteter Weise auf das Agens selbst* gerichtet ist. Waltereit untersucht die Verwendungshäufigkeit von *-même* bei *lui/elle* und *soi* in genau denselben Kontexten, in denen im Zuge der Fragestellung aus Kap. 3 die Entwicklung der Variation von «bloßem» *lui/elle* und *soi* überprüft wurde. Die Untersuchung zeigt recht klar, dass das Auftreten von *-même* auf die allmähliche Ersetzung von *soi* durch *lui/elle* keinerlei Einfluss hat. Das Kap. 5 befasst sich mit einem Konstruktionstyp, der *lui-même* bzw. *soi-même* eine völlig andere Funktion zuweist als in den bisher diskutierten Fällen. Es geht um die so genannten reflexiven Intensifikatoren vom Typ *le président lui-même est venu*. Während in den bisher untersuchten Verwendungen *lui/elle* bzw. *soi* eigenständige Argumente von *Prädikaten* bzw. *Verbalphrasen* sind, handelt es sich bei Intensifikatoren grundsätzlich um Bestandteile komplexer *Nominalphrasen* (*le président lui-même*). Allerdings können auch sie adverbial verwendet werden (cf. infra). Intensifikatoren kennzeichnen den Referenten des betreffenden Bezugsnomens als in irgendeiner Hinsicht zentral und grenzen ihn gegen andere, eher randständige (aktuelle oder potenzielle) Referenten ab (in Bsp. 6 den Dekan gegen andere, randständige Vertreter der Fakultätsleitung).

(6) Kaum hatte der Prodekan seine Ansprache beendet, ergriff *der Dekan selbst* das Wort.

Adverbale Verwendungen wie (6), wo das reflexive Element *selbst* einen Aktanten gegen andere, randständige Aktanten abgrenzt, werden wird in der Forschung auch als *adverbal-exklusiv* bezeichnet. Davon zu unterscheiden ist ein weiterer Verwendungstyp, wo der Intensifikator ausdrückt, dass der Aktant, genau wie vor ihm viele andere, in den betreffenden Sachverhaltstyp involviert war. Dieser Verwendungstyp wird dementsprechend als (adverbal-) inklusiv bezeichnet.

(7) Ich habe *selbst* (schon einmal) eine Rede geschrieben.

In der Forschung wird angenommen, dass inklusive und exklusive Verwendung Varianten ein- und derselben Bedeutung sind. Die Frage, welche dieser Varianten vorliegt, hängt dieser Auffassung zufolge vom betreffenden Situationstyp ab. Laut Siemund (2000) wird die adverbalexklusive Lesart dann gewählt, wenn der betreffende Satz eine «übertragbare» Situation denotiert (wenn also im Prinzip auch jemand anders den Sachverhalt ausführen kann), während die adverbaleinklusive Lesart selektiert wird, wenn eine wiederholbare Situation vorliegt. Diese Bestimmung, so der Vf., ist jedoch zirkulär, denn die exklusive Lesart ist ja dadurch bestimmt, dass ein Sachverhalt, der prinzipiell an einen randständigen Vertreter (z.B. den Prodekan) abgegeben werden könnte, vom zentralen Vertreter derselben Kategorie ausgeführt wird. In derselben Weise ist die adverbaleinklusive Lesart dadurch definiert, dass ein Sachverhalt von einem Aktanten wiederholt wird; die Annahme, sie werde durch diese Bedingung erst selektiert, ist also zirkulär. Waltereit zufolge liegen hier zwei getrennte Bedeutungen einer polysemen Konstruktion vor. Die erste (adverbalexklusive) Bedeutung ist eine *content-level* Bedeutung (die wahr oder falsch sein kann), die zweite (adverbaleinklusive) Bedeutung dagegen ist eine *context-level* Bedeutung [167ss.]. Sie evokiert ursprünglich die persönliche Erfahrung des betreffenden Aktanten und gibt damit dem Sprecher argumentative Unterstützung (*Ich bin selbst Eisenbahner gewesen* [‘und weiß also Bescheid’]). Als adverbaleinklusive Intensifikator fungiert sie also nicht auf der Ebene der VP, sondern spezifiziert den ganzen Satz [169]. Diese Bestimmung bedeutet nun aber auch, dass es sich nicht um zwei «Lesarten» handelt, die aus ein- und derselben Bedeutung abgeleitet sind. Vielmehr sind beide eigenständige konventionelle Bedeutungen. Diese These wird durch eine diachrone Studie belegt [173ss.]. Im Unterschied zu «Lesarten», die *ad hoc* durch Inferenzen abgeleitet werden, sind Bedeutungen konventionelle Objekte, die historisch durch einen Sprachwandel entstehen. Wie Waltereit zeigen kann, erscheinen die adverbaleinklusive Verwendungen deutlich später als die adverbaleexklusive, und diese wiederum später als die adnominalen. Kap. 6 ordnet das bisher Gesagte, vor allem den in Kap. 3 dargestellten Prozess des allmählichen Zurückdrängens von *soi* zugunsten von *lui/elle*, in eine allgemeine Theorie des Bedeutungswandels ein. Der Prozess der Funktionsausweitung von *lui/elle* wird hier klassifiziert als ein Fall von *sekundärer Grammatikalisierung* [179]. Damit sind Wandelprozesse gemeint, bei denen eine bereits grammatische Form noch grammatischer wird. Prototypische Beispiele für Prozesse sekundärer Grammatikalisierung ist die Entstehung von definiten Artikeln aus Demonstrativa, von Konstruktionen der kanonischen Negation aus Konstruktionen der emphatischen Negation oder die Entstehung von zusammengesetzten Perfekta zum einfachen Verweis auf die Vergangenheit (wie im Deutschen oder Französischen) aus Perfekta mit Präsensrelevanz (wie im Englischen oder Spanischen [191ss.]).

Wandel dieser Art wird hier generell beschrieben als Abbau von semantisch-pragmatischer Markiertheit. Als treibende Kraft hinter diesem Wandel, der in Form eines *invisible-hand*-Prozesses verläuft, wird das Motiv der «rhetorischen Devaluation» [181ss.] identifiziert. Dies bedeutet, dass Sprecher den Sprachwandel unbewusst dadurch in Gang setzen (bzw. in Gang halten), dass sie eine markierte sprachliche Konstruktion mit einer «starken» Semantik, die eigentlich zum Ausdruck besonderer pragmatischer Effekte dient, auch in solchen Situationen nutzen, die diesen Einsatz gar nicht mehr rechtfertigen. In diesem Szenario besteht das Motiv der Sprecher darin, dass sie an den Vorteilen des betreffenden pragmatischen Effektes partizipieren wollen. In unserem Fall bedeutet dies, dass die referentiellen Pronomina *lui/elle* als die «stärkeren» und eher «sprecherzentrierten» Formen dem «nur» anaphorischen *soi* vorgezogen werden. Originell, aber naheliegend, wird die Konkurrenz zwischen *lui/elle* und *soi* aufgefasst als Fall von *differenzieller Objektmarkierung* (DOM). Der Prototyp differentieller Objektmarkierung in den romanischen Sprachen ist der Einsatz präpositional markierter direkter Objekte im Spanischen und im Rumänischen (sp. *veo a Juan* vs. *veo el coche*). Bekanntlich erfolgt die diachrone Ausbreitung solcher Konstruktionen auf Kosten ihrer nicht-markierten Konkurrenten entlang einer Skala der Belebtheit, die in Wirklichkeit eine Skala der *Topikalität* ist, denn sie entspricht der statistischen Wahrscheinlichkeit, dass das betreffende Element Gegenstand einer Topikalisierungsoperation wird. Einer der vielen verschiedenen Parameter der Topikalität wiederum ist die Spezifität. Entscheidend für die Entwicklung der Konkurrenz von *soi* einerseits und *lui/elle* andererseits ist der Umstand, dass der Parameter der Spezifität einen höheren Rang auf der Topikalitätsskala einnimmt als die Nichtspezifität. Waltereit zufolge lässt sich die Ausbreitung der «stärkeren» Form *lui* auf Kosten von *soi*, dem im heutigen Französisch nur mehr die «Restdomäne» der Nichtspezifität geblieben ist, auf diese Weise auch empirisch plausibel erklären.

Das vorliegende Buch überzeugt durch seine soliden, durchdachten Analysen, aber auch durch seine argumentative Eleganz, die sich nicht allein in der Hauptthese (Kap. 3), sondern in vielen Nebenaspekten der Darstellung zeigt. Die Argumentation erfolgt auf einem extrem hohen theoretischen Niveau und ist deshalb nicht immer leicht verständlich. Wie aus meiner Zusammenfassung deutlich geworden sein sollte, wird der Leser jedoch für seine Mühe reich belohnt.

Ein erster Punkt, der kritische Nachfragen rechtfertigt, betrifft das Kap. 6 zum Sprachwandel. Dort argumentiert Waltereit ja, dass es sich um einen Prozess der sekundären Grammatikalisierung handelt. Als prototypisches Beispiel der sekundären Grammatikalisierung wird im Text der Wandel vom Demonstrativum, z. B. lat. *ille*, zum Artikel, z. B. fr. *le*, angeführt. Es spricht vieles dafür, dass der eigent-

liche Prozess der sekundären Grammatikalisierung im jeweiligen *Funktionswandel* besteht, und dass Frequenzanstieg, lautliche Erosion etc. lediglich Nebeneffekte dieses Funktionswandels sind. Im Fall von *lui/elle* hat nun aber ein solcher Funktionswandel gar nicht stattgefunden. Wie der Autor schon in Kap. 2 ausführlich, drückt auch im Neufranzösischen allein *soi* eine grammatische Relation zu seinem Antezedens aus. Was sich hier verändert hat, sind, einfacher gesagt, nicht die grammatischen Funktionen von *lui/elle*, sondern allein die Domänen, in denen diese Funktionen jeweils genutzt werden (können).

Ein zweiter wichtiger Punkt, der diskutierenswert erscheint, betrifft die ganz am Anfang des Buches aufgeworfene wichtige Frage, warum so viele Sprachen spezialisierte Reflexivpronomina als eigene Kategorie ausweisen. Die Frage ist natürlich auch deswegen relevant, weil durch die allmähliche Verdrängung von *soi* durch *lui/elle* das Französische den Sonderfall darstellt, wo eine spezialisierte reflexive Konstruktion durch ein nicht-spezialisiertes Pronomen ersetzt wird. In Kap. 1.3 und 2.3 diskutiert der Verfasser konkurrierende Erklärungen für die Existenz spezialisierter Reflexivpronomina in vielen Sprachen [44ss.]. Eine erste Erklärung, die er als «funktionalistisch» charakterisiert, besagt im Kern, dass in der menschlichen Erfahrung Situationen, in denen menschliche Agentes auf sich selbst einwirken, markierte Sonderfälle darstellen gegenüber Situationen, in denen sie auf andere Entitäten einwirken. Um solche markierten reflexiven Sonderfälle klar von «normalen», unmarkierten transitiven Sachverhalten abzugrenzen, werden Reflexiva benötigt; dies besagt etwa die *Disjoint Reference Presumption* (Levinson 2000, Huang 2004): «The co-arguments of a predicate are intended to be disjoint, unless one of them is reflexive-marked» [46]. Diese Überlegung kritisiert Waltereit jedoch als «potentially circular» [47] und zieht ihr das in der Tradition der Generativen Grammatik stehende *True Binarität Principle* von Seuren (1989) vor («two arguments of the same predicate cannot have the same denotation»). Der Grund für diese Präferenz besteht ironischerweise darin, dass Seuren (1989) den Nachweis darüber führt, dass sprachliche Reflexivität sich mit mathematisch-mengentheoretischen (!) Argumenten *nicht* begründen lässt. Allerdings stellt der Leser in Kap. 4 (cf. supra) fest, dass sich überraschenderweise die Funktion von fr. *-même* sehr wohl mithilfe der funktionalistischen Argumentation der *Disjoint Reference Presumption* beschreiben lässt – diese ist hier also keineswegs zirkulär, sondern anhand sprachlicher Daten überprüfbar. Vielleicht wäre an dieser Stelle eine stärkere argumentative Pointierung angebracht gewesen.

Das vorliegende Buch ist auf Englisch geschrieben – in der deutschen Romanistik inzwischen keine Ausnahme mehr. Der Eindruck argumentativer Eleganz rührt auch daher, dass der Verfasser, der selbst in Großbritannien forscht und lehrt, diese Sprache in hervorragendem Maße beherrscht. Sowohl unter dem Gesichtspunkt seines theoretischen Niveaus als auch von seinem sprachlich-

argumentativen Duktus her belegt dieses Buch eindrucksvoll, dass die deutsche Romanistik in der Lage wäre, in der Weltliga der Sprachwissenschaft mitzuspielen.

Bibliographie

- Brandt, Gustaf, *La concurrence entre «soi» et «lui, eux, elle(s)»*. Étude de syntaxe historique française, Lund, Gleerup, 1944.
- Huang, Yan, *Anaphora and the syntax-pragmatics interface*, in: Horn, Laurence R./Ward, Gregory (edd.), *The Handbook of Pragmatics*, Malden (MA), Blackwell, 2004.
- Levinson, Stephen C., *Presumptive Meanings. The Theory of Generalized Conversational Implicature*, Cambridge (MA), MIT Press, 2000.
- Seuren, Pieter, *Notes on reflexivity*, in: Heyvaert, Frans J./Steurs, Frieda (edd.), *Worlds behind Words. Essays in Honour of Prof. Dr. F. G. Droste on the Occasion of his Sixtieth Birthday*, Leuven, Leuven University Press, 85–95.
- Siemund, Peter, *Intensifiers in English and German. A Comparison*, London, Routledge, 2000.

Prof. Dr. Ulrich Detges: Ludwig-Maximilians-Universität München, Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, E-Mail: detges@romanistik.uni-muenchen.de